

Ernst Wilhelm Hengstenberg und die konservative Kirchlichkeit in Preußen¹

In seiner „Deutschen Geschichte“, die den Zeitraum von 1866 bis 1918 umgreift, bezeichnet Thomas Nipperdey die „Normalkonservativen“ als die dominierende Größe im deutschen Protestantismus: „Sie bestimmten Klima und Stil der Mehrheit der Kerngemeinden.“² Was Nipperdey ganz allgemein für Deutschland feststellt, gilt in besonderem Maße für die preußische Kirche, und dies nicht nur in der Zeit des Kaiserreiches, sondern im Grunde bis zum Zweiten Weltkrieg. Wenn man die einschlägigen Bände der vor wenigen Jahren erschienenen Reihe „Protestantismus in Preußen“ zur Hand nimmt und die Porträts der dort vorgestellten kirchlichen Wortführer studiert, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren: Im preußischen Protestantismus hatten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts Personen das Sagen, die ganz offensichtlich dem konservativen Milieu zuzuordnen sind: Carl Büchsel (1803–1889) wird dort zum Beispiel behandelt, den Theodor Fontane als Musterbeispiel eines preußischen Kirchenmannes in seinen Romanen verewigt hat³, oder Adolf Stoecker (1835–1909), der mit seiner Stadtmission und als begnadeter Redner die christlichen Scharen zu aktivieren verstand; Friedrich von Bodelschwingh der Ältere (1831–1910)⁴ oder der ebenfalls in Bethel wirkende Posaunengeneral Johannes Kuhlo (1856–1941), Wilhelm Zoellner (1860–1937), der westfälische Generalsuperintendent und spätere Vorsitzende des Reichskirchenausschusses, und nicht zuletzt Otto Dibelius (1880–1967)⁵. Man könnte die Reihe der „Normalkonservativen“, um Nipperdeys Bezeichnung aufzunehmen, fortsetzen, doch die Bezeichnung weist zugleich auf ein Problem hin: Was bedeutet eigentlich „normal“ konservativ? Und was zeichnet die „Normalkonservativen“ aus?

Geht man vom 20. Jahrhundert aus zurück, dann stößt man zunächst auf die Gruppe der „Positiven Union“, in der sich ab 1875 die konservativen kirchlichen Kräfte sammelten.⁶ Auch die konfessionellen Lutheraner sind hier zu nennen, die

1 Die Ausführungen wurden in der Vortragsreihe des Vereins für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte am 21. Mai 2015 vorgetragen. Der Vortragsstil wurde bewusst beibehalten.

2 Thomas Nipperdey: *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Bd. 1: Arbeitswelt und Bürgergeist, Sonderausgabe, München 1998, S. 476.

3 Vgl. Eckart Beutel: *Fontane und die Religion. Neuzeitliches Christentum im Beziehungsfeld von Tradition und Individuation* (= *Praktische Theologie und Kultur*, Bd. 13), Gütersloh 2003, S. 82.

4 Michael Häusler (Hrsg.): *Protestantismus in Preußen*, Bd. 3: Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg, Frankfurt 2013.

5 Jürgen Kampmann (Hrsg.): *Protestantismus in Preußen*, Bd. 4: Vom Ersten Weltkrieg bis zur deutschen Teilung, Frankfurt 2011.

6 Vgl. Rudolf Mau: *Die Formation der kirchlichen Parteien. Die Dominanz der „Positiven Union“*, in: J.F. Gerhard Goeters / Joachim Rogge (Hrsg.): *Die Geschichte der Evangelischen*

sich freilich Ende des Jahrhunderts immer mehr den Positiven annäherten. Geht man noch weiter zurück, dann wird es schwieriger, die Gruppe der Konservativen zu fassen. Man stößt auf ein Netzwerk ganz unterschiedlicher Charaktere, die durch gemeinsame Interessen und Ideale verbunden waren. Kristallisationspunkt dieses Netzwerkes war für viele Jahrzehnte die „Evangelische Kirchen-Zeitung“, die seit ihrer Gründung im Jahr 1827 von Ernst Wilhelm Hengstenberg herausgegeben wurde. Als Herausgeber der Kirchenzeitung wurde Hengstenberg selbst zum Sinnbild konservativer Kirchlichkeit in Preußen. Als „Hengstenberger“ bezeichnete Heine in seinem „Wintermärchen“ gar all jene Kräfte, die per se dem Geist der Aufklärung feindlich gegenüber standen.⁷ Und so wurde Hengstenberg – wie es der Leipziger Dogmatiker Kahnis ausdrückte – zu dem Blatt, „auf welches man Alles schrieb, worüber man sich ärgerte“: „Pietismus, todte Orthodoxie, Obscurantismus, Fanatismus, Jesuitismus, Bund mit allen Mächten des Rückschritts“.⁸

An dieser Stelle soll es nun nicht um die kirchenpolitischen Auseinandersetzungen gehen, die zu jenen Etikettierungen geführt haben. Es geht vielmehr um die Frage, welchen Typus von Kirchlichkeit Hengstenberg repräsentierte und inwiefern dieser Typus als konservativ bezeichnet werden kann. Ich werde in einem ersten Abschnitt einen groben Überblick über den Werdegang Hengstenbergs geben, anschließend gehe ich auf drei Merkmale des konservativen Milieus ein: seine Verbindung zur Erweckungsbewegung, auf den Offenbarungspositivismus und auf seine Bemühungen um die Mündigkeit der Laien.

I. Hengstenbergs Werdegang

Hengstenbergs Lebenslauf ist schnell erzählt: 1824 kam er mit 22 Jahren nach Berlin, wurde zunächst Privatdozent und dann ordentlicher Professor für das Fach der „Exegese des Alten und Neuen Testaments“ auf De Wettes Lehrstuhl und blieb dies ebendort bis zu seinem Lebensende im Jahr 1869.⁹

Von besonderem Interesse sind allerdings die Jahre bis 1824: 1802 geboren in einem Pfarrhaus in Fröndenberg an der Ruhr und aufgewachsen in Freiheit Wetter, zeigte Hengstenberg schon früh großes Interessen für Sprachen und antike Bildung. Mit 17 Jahren nahm er das Studium der evangelischen Theologie an der erst ein Jahr zuvor gegründeten Universität Bonn auf, wo er die Auseinandersetzungen um Ernst Moritz Arndts Amtsenthebung miterlebte. Die Theologie be-

Kirche der Union. Ein Handbuch, Bd. 2: Die Verselbständigung der Kirche unter dem königlichen Summepiskopat (1850–1918), Leipzig 1994, S. 233–247.

7 Heinrich Heine: Atta Troll. Ein Sommernachtstraum. Deutschland. Ein Wintermärchen, bearb. von Winfried Woesler, in: ders.: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke, hrsg. von Manfred Windfuhr, Bd. 4, Düsseldorf 1985, S. 101.

8 Karl Friedrich August Kahnis: Zum Gedächtniß Hengstenberg's, in: Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung 1869, Sp. 417–425, hier: Sp. 423 und 417.

9 Hierzu und zum Folgenden: Matthias A. Deuschle: Ernst Wilhelm Hengstenberg. Ein Beitrag zur Erforschung des kirchlichen Konservatismus im Preußen des 19. Jahrhunderts (= Beiträge zur historischen Theologie, Bd. 169), Tübingen 2013.

geisterte ihn in Bonn nur mäßig, vielmehr wandte er sich immer mehr der Philologie und der Orientalistik zu. So schloss er sein Studium 1823 mit einer Promotion über ein orientalistisches Thema ab. Sein Ziel war, eine Universitätslaufbahn einzuschlagen und dazu nach Berlin zu wechseln. Doch trotz Empfehlungen des außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten an der Universität und des Kultusministers verweigerte ihm Friedrich Wilhelm III. die finanzielle Unterstützung, ohne die eine Fortführung der Studien in Berlin nicht denkbar war.

So verbrachte er zunächst ein Jahr als Hauslehrer in Basel. Er nutzte die Zeit, um sich die theologische Bildung anzueignen, die er in den zurückliegenden Jahren vernachlässigt hatte. Dabei behielt er seinen Blick stets nach Berlin gerichtet und studierte vor allem die Werke der in Berlin lehrenden Theologen. Doch nicht Schleiermacher oder Marheinke weckten in ihm die Lust an der Theologie, sondern die beiden Erweckungstheologen August Neander und August Tholuck, die damals noch beide in Berlin lehrten. Es war die Verbindung von wissenschaftlicher Bildung und gelebter Frömmigkeit, die Hengstenberg in ihren Bann zog. Einem Bonner Studienfreund empfahl er mit Inbrust Neanders Schriften: „Ich kann Dir gar nicht sagen, welchen Genuß sie mir gewährt, wie oft sie mich aus meiner traurigen Stimmung gerissen haben, mir der ich Viel zu kämpfen habe [...]“, so schreibt er im Herbst 1823. „In jeder Zeit des Christentums hat es einzelne Männer gegeben, die über ihrer Zeit standen und von ihren Gegensätzen nicht berührt wurden. Ein solcher Mann ist Neander.“¹⁰

Hengstenberg, der in einer gemäßigt rationalistisch denkenden Umgebung aufgewachsen war und im Studium nur selten Kontakt zu Gemeinde und Gottesdienst gesucht hatte, erlebte in seiner Baseler Zeit eine innere Veränderung, die in ihm den Wunsch weckte, Anschluss an die Berliner Erweckungsbewegung zu suchen. Als er schließlich im Oktober 1824 in Berlin eintraf, nahm er sogleich Kontakt zu dem Kirchenhistoriker Neander und zu August Tholuck auf und wurde durch sie in die Kreise der Berliner Erweckten eingeführt. Allerdings blieb für Hengstenberg charakteristisch, dass er nicht durch die Erfahrung der Gemeinschaft in diese Kreise hineingekommen war, sondern dass er über die Lektüre theologischer Werke Zugang zu ihnen gefunden hatte. Für ihn, durch sein Studium im Umgang mit Texten und Sprache geschult, war von Anfang an der Stellenwert der Bibel in den Kreisen der Erweckungsbewegung von Bedeutung. Darüber hinaus bewertete er die Betonung der Erfahrung von Sünde und Gnade, wie er sie bei Tholuck, Neander, aber auch bei den erweckten Predigern fand, als authentische Aufnahme der reformatorischen Anthropologie.

Nicht nur die Erweckten begrüßten den jungen Hengstenberg in Berlin mit offenen Armen, auch von Minister Altenstein wurde er als hoffnungsvoller junger Wissenschaftler empfangen. Allerdings änderte sich das Verhältnis zum Minister, einem begeisterten Hegelianer, schnell, sobald dieser wahrnahm, in welchen Kreisen Hengstenberg verkehrte. Als dieser zu allem Überfluß auch noch die Redaktion der Evangelischen Kirchenzeitung übernahm, sah es eine Zeit lang so

¹⁰ Johannes Bachmann: Ernst Wilhelm Hengstenberg. Sein Leben und Wirken nach gedruckten und ungedruckten Quellen, Bd. 1, Gütersloh 1876, S. 160.

aus, als wäre seine wissenschaftliche Laufbahn damit durchkreuzt. Nur durch die Fürsprache seiner Kollegen August Neander und Gerhard Friedrich Abraham Strauß sowie einige glückliche Umstände wurde er schließlich als ordentlicher Nachfolger De Wettes berufen. Sein Leben lang blieb er in dieser Doppelrolle: Professor für Exegese und Herausgeber der Kirchenzeitung, wobei er sich bemühte, die eine Rolle von der anderen klar zu trennen.

Von den wissenschaftlichen Werken Hengstenbergs sind heute nur noch wenige bekannt. Sein Haupt- und Jugendwerk „Die Christologie des Alten Testaments“¹¹ findet nach wie vor Beachtung, allerdings nur im angelsächsischen Sprachraum. Fast noch bedeutender sind jedoch seine Kommentare, die sich bei der Pfarerschaft großer Beliebtheit erfreuten, worauf später zurückzukommen sein wird. An erster Stelle steht sein vierbändiger Psalmenkommentar.¹²

Schon zu Hengstenbergs Lebzeiten wurde das Gros seiner Werke ins Englische übersetzt. Ein zeitgenössischer Beobachter berichtete aus den USA, Hengstenberg sei „better understood and more generally appreciated in England and America, than almost any other German theologian“¹³. Was die Wirkungen in Preußen angeht, drängt sich einem allerdings der Eindruck auf, dass Hengstenberg nicht in erster Linie literarisch wirkte, sondern durch seine Vorlesungen und Seminare. Insgesamt 43 Jahre lehrte Hengstenberg an der Berliner Universität. In einem Nachruf ist von „Tausenden“ die Rede, „die im Laufe der Jahre das Glück hatten, in Haus und Hörsaal zu den Füßen des geliebten Meisters zu sitzen.“¹⁴

Deutschlandweit bekannt war Hengstenberg wiederum nicht in erster Linie als Exeget oder als akademischer Lehrer, sondern als Herausgeber der Evangelischen Kirchenzeitung, in der er sich zu Beginn jedes Jahrganges mit einer ausführlichen Stellungnahme zur Lage von Kirche und Gesellschaft zu Wort meldete, die von Beobachtern im Scherz als „Thronrede“ (E. L. von Gerlach) bezeichnet wurde. Doch nicht nur seine Beiträge machten die Kirchenzeitung zu einem viel beachteten, geliebten und gehassten Blatt, sondern Hengstenberg gelang es auch, der Zeitung ein klares Profil zu geben, das nach seinem Tod sehr schnell verloren ging. Einer ihrer entschiedensten Gegner, der Leipziger Kirchenhistoriker Karl von Hase, stellte fest: „solange Hengstenberg lebte, ist die Zeitung doch eine mit Verstande redigirte Urkunde dieses Parteichristenthums gewesen, seitdem wurde

11 Ernst Wilhelm Hengstenberg: *Christologie des Alten Testaments und Commentar über die Messianischen Weissagungen der Propheten*, 1. Theil, 1. Abtheilung enthaltend die Allgemeine Einleitung, Berlin 1829; 1. Theil, 2. Abtheilung enthaltend die Messianischen Weissagungen des Jesaja, Berlin 1829; 2. Theil, 1. und 2. Abtheilung enthaltend Sacharjah und Daniel, Berlin 1832; 3. Theil, Berlin 1835.

12 Ernst Wilhelm Hengstenberg: *Commentar über die Psalmen*, 4 Bde., Berlin 1842–1847.

13 Philipp Schaff: *Germany. Its Universities, Theology, and Religion; with Sketches of Neander, Tholuck, Olshausen, Hengstenberg, Twisten, Nitzsch, Muller, Ullmann, Rothe, Dorner, Lange, Ebrard, Wichern and other Distinguished German Divines of the Age*, Philadelphia / New York 1857, S. 306.

14 H. Müller: Hengstenberg unter „seinen lieben Studenten“, in: *Evangelische Kirchen-Zeitung* 86 (1870), Sp. 57–67, hier: Sp. 60.

sie unbedeutend, langweilig“¹⁵. Die Evangelische Kirchenzeitung war – wie bereits erwähnt – Kristallisationspunkt für ein kirchlich-konservativ ausgerichtetes Christentum, häufig sprach man von dieser Richtung auch – wie es Hase hier tut – von einer bestimmten Partei. Was aber kennzeichnete diese Partei?

Zunächst ihre Herkunft aus der Erweckungsbewegung.

II. „Das neu erwachte Leben“ – die Erweckungsbewegung in Berlin

Die Erweckungsbewegung zu Beginn des 19. Jahrhunderts ist als ein gesamteuropäisches Phänomen zu betrachten, dessen Ausprägungen jedoch regional sehr unterschiedlich aussahen.¹⁶ In Deutschland spielten pietistische Traditionen ebenso eine Rolle wie Einflüsse aus den *religious societies* in England und die Wiederentdeckung reformatorischen Gedankengutes. Speziell in Preußen wurden, wie Karl Holl zu Recht betont hat, die historischen Ereignisse zu einem Katalysator der Bewegung. Holl wies nämlich darauf hin, dass es die großen Kriege Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts gewesen seien, die den Glauben der damals jungen Männer geprägt hätten: In den erlebten Wirren und der Kriegsnot, aber auch in der Erfahrung der Befreiung zeigte sich ihnen kein rational begreifbares höchstes Wesen, sondern der äußerst wirksame, in die Zeitläufe eingreifende Gott der Geschichte. Die eher „beschaulich geartet[e], [...] auf das Glück des einzelnen, der still und genügsam dahinlebte“¹⁷, gerichtete Art der Frömmigkeit der Aufklärungszeit wurde dadurch stark erschüttert. Die theologische Wahrnehmung der historischen Ereignisse war auch dafür verantwortlich, dass die erweckten Christen von Anfang an ihre Aufmerksamkeit nicht ausschließlich auf das persönliche Seelenheil, sondern ebenfalls auf die Vorgänge in Politik und Staat richteten und an der Mitgestaltung der äußeren Verhältnisse interessiert waren.

Ein weiteres wichtiges Kennzeichen der erweckten Kreise war das Bewusstsein der Verbundenheit untereinander über die Grenzen von Staaten und Konfessionen hinweg. Ulrich Gäßler hat dies als das „universalistische Motiv“¹⁸ der Erweckungsbewegung bezeichnet. Das Bewusstsein der Verbundenheit schwand allerdings im Laufe des 19. Jahrhunderts. Am Baum der Erweckungsbewegung wuchsen sehr unterschiedliche Zweige: charismatische Konventikel in Pommern, die separierten Lutheraner um Johann Gottfried Scheibel, das konfessionelle

¹⁵ Karl von Hase: Kirchengeschichte auf der Grundlage akademischer Vorlesungen, Dritter Theil, Zweite Abtheilung, Zweite Hälfte, I, hrsg. von G. Krüger, Leipzig 1892, S. 400.

¹⁶ Vgl. Ulrich Gäßler: Erweckung im europäischen und amerikanischen Protestantismus, in: Pietismus und Neuzeit 15 (1989), S. 24–39; Gustav Adolf Benrath: Die Erweckung innerhalb der deutschen Landeskirchen 1815–1888. Ein Überblick, in: Ulrich Gäßler (Hrsg.): Der Pietismus im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Geschichte des Pietismus, Bd. 3, Göttingen 2000, S. 150–271.

¹⁷ Karl Holl: Die Bedeutung der großen Kriege für das religiöse und kirchliche Leben innerhalb des deutschen Protestantismus, in: ders.: Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte, Bd. 3, 3. Aufl., Tübingen 1928, S. 302–384, hier: S. 348.

¹⁸ Gäßler: Erweckung, S. 32.

Luthertum eines Wilhelm Löhe, konservative Staatsmänner wie Ernst Ludwig von Gerlach oder auch Promotoren der Evangelischen Allianz wie Hofprediger Friedrich Wilhelm Krummacher. Gemeinsam blieb diesen unterschiedlichen und sich teilweise bekämpfenden Richtungen ihr Ursprung in und ihre Verbindung zu Kreisen der Erweckungsbewegung.

Auch Hengstenberg erhielt seine frühe Prägung in den erweckten Kreisen Berlins. Über Tholuck und Neander kam er mit Baron Ernst von Kottwitz und dem rührigen Organisator Samuel Elsner in Kontakt.¹⁹ Allerdings sah er früher als andere die wunden Punkte des Erweckungschristentums. Bald nach seiner Ankunft schrieb er an seinen Vater: „Mit Schmerzen sehe ich, daß sich gerade unter Denen, von welchen die Kirche Christi das Meiste zu erwarten berechtigt war, unter Denen, an welche ich mich mit ganzem Herzen anschloß und deren Streben ich theile, eine Neigung zum Separatismus zu entwickeln droht, die, wenn sie nicht kräftig unterdrückt werden sollte, mich und gewiß viele Andere von den innig Verbundenen gänzlich scheiden könnte. Daß doch alles Gute und Schöne so bald getrübt werden muß! Doch ich hoffe noch immer das Beste.“²⁰

Doch der Separatismus war nur die eine Gefahr, die Hengstenberg wahrnahm. Sorge bereitete ihm auch der Subjektivismus, der sich nicht nur bei einzelnen Angehörigen der Bewegung, sondern auch in deren theologischem Denken breit machte. Tholucks Jugendschrift, „Die Lehre von der Sünde und vom Versöhner“²¹, die ihn anfänglich stark anzog, betrachtete er unter diesem Gesichtspunkt mit immer größer werdender Skepsis. Im Gegensatz zu Tholucks erfahrungstheologischem Ansatz betonte er die Objektivität der Offenbarung und forderte eine Überordnung der Schrift über die Erfahrung.²²

Trotz inhaltlicher Differenzen betrachtete Hengstenberg die Entstehung der Erweckungsbewegung oder – wie er es regelmäßig ausdrückte – das neu erwachte Leben in der Kirche als das Grunddatum der kirchlichen Entwicklung im 19. Jahrhundert. Deshalb setzt er sich dafür ein, die erweckten Kreise innerhalb der Kirche zu verwurzeln und die Errungenschaften der Erweckungsbewegung in der verfassten Kirche zur Geltung zu bringen. An oberster Stelle stand für ihn hier das Vertrauen zur Heiligen Schrift als Offenbarungsurkunde und Richtschnur allen kirchlichen Handelns.

Wie bereits erwähnt, hatte die Erweckungsbewegung nicht nur Auswirkungen im religiösen Bereich, auch die politische Bühne wurde durch sie neu besetzt. Denn auch der politische Konservatismus in Preußen erwuchs auf diesem Nährboden. Zu nennen sind hier in erster Linie die Kreise um die Brüder von Gerlach oder die sich auf dem Gut Adolf von Thaddens in Trieglaff versammelnden pommerschen Adligen, denen auch der junge Bismarck verbunden war. Es waren ge-

19 Vgl. Peter Maser: Hans Ernst von Kottwitz. Studien zur Erweckungsbewegung des frühen 19. Jahrhunderts in Schlesien und Berlin (= Kirche im Osten: Monographienreihe, Bd. 21), Göttingen 1990.

20 Bachmann: Hengstenberg, S. 226 f.

21 August Tholuck: Die Lehre von der Sünde und vom Versöhner, oder Die wahre Weihe des Zweiflers, Hamburg 1823.

22 Vgl. Deuschle: Hengstenberg, S. 60–81.

nau jene politisch denkenden konservativen Kreise, die den Plan einer Evangelischen Kirchenzeitung ins Leben riefen. Ursprünglich war ihr Interesse, politische Positionen und Fragestellungen in der Evangelischen Kirchenzeitung theologisch zu untermauern und zu durchleuchten. Doch Hengstenberg sorgte dafür, dass vor allem theologische und kirchliche Themen dominierten. Darüber entspann sich sowohl um die Zeit der Julirevolution 1830 als auch während der Märzrevolution von 1848 eine muntere Debatte über den Zusammenhang von Politik und Theologie.²³ Hengstenberg war stets der Meinung, dass sich die Kirchenzeitung nur insofern politisch äußern sollte, als es sich unzweideutig aus der Heiligen Schrift ergebe. „Nie darf sich eine kirchliche Zeitschrift anmaßen, über dasjenige hinauszugehen, was die Schrift in dieser Beziehung ausdrücklich aussagt, oder was eine nothwendige, für jeden Unbefangenen unverkennbare Folge ihrer Aussagen ist. Nie darf sie sich zur Verfechterin von Theorien aufwerfen, die, auch wenn sie sonst durch die stärksten Gründe wahrscheinlich gemacht werden sollten, doch in der Schrift keinen sicheren und festen Grund haben.“²⁴ Trotz aller Nähe zu den mit ihm befreundeten konservativen Politikern bemühte sich Hengstenberg um klare Abgrenzung gegenüber einem vor allem den eigenen Interessen und dem eigenen Besitz verpflichteten Junkertum. In den fünfziger Jahren betonte er immer deutlicher die tiefe Kluft zwischen denjenigen, „welche die Ordnungen des lebendigen Gottes und denjenigen, welche ihren Besitz, ihre Standesvorrechte, die Bureaukratie u. dergl. conserviren wollen. Das unter Umständen nothwendige Zusammengehen beider hat leider in der öffentlichen Meinung eine unheilvolle Vermengung veranlaßt. Auch die Kirche sollte dieser Vermengung kräftig entgegentreten, sollte jede Gelegenheit benutzen um zu zeigen, daß sie die Dienerin des lebendigen Gottes ist, die sein Schwert, wenn es seyn muß, auch gegen die Bevorrechteten führt, nicht ein Werkzeug zur Beförderung der Interessen der letzteren.“²⁵ Oder – in einem geharnischten Artikel gegen die unter Konservativen immer noch übliche Praxis des Duells –: „Wir Conservative wollen nicht allen alten Unrath conserviren, sondern die ewigen Ordnungen Gottes. In allem, was diesen widerstreitet, huldigen wir einem entschiedenen und thatkräftigen Fortschritt. Wer diesem wahren Fortschritt widersteht, arbeitet dem falschen in die Hände.“²⁶

Hengstenbergs Konservatismus hatte also dieselben Wurzeln wie große Teile des politischen Konservatismus, gleichwohl verschloss er sich den politischen Ideen und betrachtete stattdessen allein die Schrift als verbindlichen Maßstab für das Leben in Kirche und Gesellschaft.

²³ Vgl. Deuschle: Hengstenberg, S. 476–511.

²⁴ Ernst Wilhelm Hengstenberg: Vorwort, in: Evangelische Kirchen-Zeitung 8 (1831), Sp. 1–36, hier: Sp. 35.

²⁵ Ernst Wilhelm Hengstenberg: Vorwort, in: Evangelische Kirchen-Zeitung 62 (1858), Sp. 1–75, hier: Sp. 64.

²⁶ Ernst Wilhelm Hengstenberg: Vorwort, in: Evangelische Kirchen-Zeitung 76 (1865), Sp. 1–85, hier: Sp. 74.

III. „Nichts über die Schrift hinaus wissen“ – Offenbarungspositivismus

„Die Wonne seines armen Lebens ist die Vertiefung in die heilige Schrift, und er segnet jede Stunde, die er über seinen Psalmen sitzen kann“, schreibt Hengstenberg 1845 über sich selbst auf dem Höhepunkt innerkirchlicher Auseinandersetzungen.²⁷ Die Heilige Schrift nahm für Hengstenberg die zentrale Stellung im persönlichen Glaubensleben sowie im Leben und in der Lehre der Kirche ein.

Auch hierin zeigt er sich von der Erweckungsbewegung geprägt. Die Hochschätzung und Verbreitung der Heiligen Schrift war von Anfang an ein Kennzeichen erwecklicher Kreise. In England war die „British and Foreign Bible Society“ ein Kind der Erweckungsbewegung. Ihre Agenten waren auch auf dem Festland aktiv und hatten maßgeblich Anteil an der Gründung der „Preußischen Haupt-Bibelgesellschaft“ im Jahr 1814, unterstützt von Protagonisten der Berliner Erweckungsbewegung. Charakteristisch für diese Kreise war, dass man von Gottes unmittelbarem Reden durch die Heilige Schrift ausging. In Erbauungsstunden und Konventikeln wurde die Bibel gemeinsam gelesen und auch von Laien ausgelegt. Die Bibel wurde fraglos als Maßstab und Richtschnur des Glaubens betrachtet.

In der Welt der theologischen Wissenschaft war dies aber keinesfalls so fraglos der Fall. Nicht nur war der Glaube an die Inspiration der Schrift nach mehreren Jahrzehnten Schriftkritik nachhaltig erschüttert worden und führte die Trennung von Wort Gottes und Heiliger Schrift zur Infragestellung ihrer Autorität, auch in der theologischen Systembildung hatte die Bibel ihre Stellung als *principium cognoscendi* eingebüßt. So machte die spekulative Theologie die Denkbewegung zum Ausgangspunkt theologischer Erkenntnisse und in Schleiermachers Glaubenslehre trat die Wesensbestimmung des christlichen Glaubens an die Stelle der Heiligen Schrift.

Es ist nicht genau rekonstruierbar, wie es dazu kam, aber mit seiner Wende zur Erweckungsbewegung wurde für Hengstenberg die Bibel zu der Instanz, an der sich alle Äußerungen von Theologie und Kirche messen lassen müssen. Der Wunsch eines Christen sei, „nicht über sie hinaus etwas zu wissen, sondern ihren Sinn immer tiefer zu ergründen“²⁸. In Hengstenbergs Denken wird die Heilige Schrift wieder zum Prinzip erhoben, wie es auch bei den Theologen der altprotestantischen Orthodoxie der Fall war. Insbesondere lehnte Hengstenberg die seit Semler übliche Unterscheidung zwischen Schrift und Wort Gottes ab: „Die Unterscheidung zwischen Schrift und Wort Gottes führt practisch zu demselben Resultat, wie die völlige Verwerfung der canonischen Autorität der Schrift. Denn wie soll die Scheidung des Canonischen und Nichtcanonischen vollzogen werden? Will man die Professoren der Theologie zu christlichen Rabbis erheben, die

27 Ernst Wilhelm Hengstenberg: Die Erklärung vom 15. August, in: Evangelische Kirchen-Zeitung 37 (1845), Sp. 761–804, hier: Sp. 787.

28 Ernst Wilhelm Hengstenberg: Die Königl. Preußische Ministerialverfügung über Mysticismus, Pietismus und Separatismus mit einigen erläuternden Bemerkungen und einer authentischen Erklärung versehen, in: Bachmann: Hengstenberg, S. 354–376, hier: S. 362.

beim Anfange jedes Jahres zu bestimmen haben, was während desselben als Wort Gottes gelten soll?“²⁹

Die Anerkennung der Autorität der Heiligen Schrift führte bei Hengstenberg auf der einen Seite zu einer Neuformulierung der Inspirationslehre und auf der anderen Seite zur Betonung des Grundsatzes „tota scriptura“. Allerdings kehrte Hengstenberg nicht einfach zu den Auslegungsgrundsätzen und -ergebnissen des 17. Jahrhunderts zurück. Was er entschieden bejahte und forderte, war der geschichtliche Umgang mit der Schrift. Denn gerade die Tatsache, dass die biblischen Schriften einem konkreten historischen Kontext entstammten und in unterschiedliche Lebenssituationen hineinsprachen, mache es möglich, dass sie auch in spätere Zeiten in ganz konkrete Lebenssituationen hineinsprechen: „Die heilige Schrift ist nicht, wie das Buch des Lügenpropheten Mohammed, auf einmal in's Leben getreten. Ihre Abfassung geht durch eine Zeit von fünfzehn Jahrhunderten hindurch. Alle Bücher der heiligen Schrift tragen mehr oder weniger den Charakter von Gelegenheitsschriften. Die göttliche Wahrheit quillt in ihnen in der lebendigsten Weise hervor, sie wird stets in Beziehung auf die Fragen ausgesendet, welche die Gegenwart darbot.“³⁰ Darum sind es gerade die historischen Fragen, die die Werke des Alttestamentlers Hengstenberg durchziehen. In stetiger Auseinandersetzung mit den Ergebnissen der historischen Kritik bemühte er sich, die Glaubwürdigkeit der Bibel – auch in historischer Hinsicht – zu untermauern. So entstanden umfangreiche Werke zu Einleitungsfragen, wie die Untersuchung zur „Authentie des Pentateuches“ oder „Die Authentie des Daniel und die Integrität des Sacharjah“.³¹ Besondere Aufmerksamkeit verdient der kleine Band „Die Bücher Mose's und Ägypten“³², in dem Hengstenberg versuchte, aktuelle Erkenntnisse der Ägyptologie für die Auslegung des Pentateuchs fruchtbar zu machen.

Diese, den historischen Fragen gewidmeten Bücher sind schwere Kost. Sie sind apologetisch ausgerichtet und nehmen jedes Argument der Gegner unter die Lupe. Nur wenige Studenten und Pfarrer dürften die historisch-apologetischen Werke Hengstenbergs ausführlich studiert und rezipiert haben. Wirkungsgeschichtlich bedeutender sind, wie bereits angemerkt, seine Kommentare – nicht nur zu Büchern des Alten Testaments, sondern auch zur Offenbarung und zum Johannesevangelium. Sie vereinen philologische Detailarbeit und eine theologische – auf Erbauung ausgerichtete – Auslegung, die den Pfarrern bei ihrer Predigtarbeit gute Dienste tun konnten gefördert dadurch, dass Hengstenberg seine exegetischen Einsichten nicht nur in den Kommentaren veröffentlichte, sondern

²⁹ Ernst Wilhelm Hengstenberg: Der Apokryphenstreit, in: Evangelische Kirchen-Zeitung 53 (1853), Sp. 533–546.553–580, hier: Sp. 543.

³⁰ Ernst Wilhelm Hengstenberg: Der Prediger Salomo, in: Evangelische Kirchen-Zeitung 62 (1858), Sp. 193–199.209–214.217–223.233–240, hier: Sp. 197.

³¹ Ernst Wilhelm Hengstenberg: Die Authentie des Pentateuches, 2 Bde., Beiträge zur Einleitung ins Alte Testament Bd. 2 und 3, Berlin 1836 und 1839; ders.: Die Authentie des Daniel und die Integrität des Sacharjah, Beiträge zur Einleitung ins Alte Testament Bd. 1, Berlin 1831.

³² Ernst Wilhelm Hengstenberg: Die Bücher Mose's und Ägypten nebst einer Beilage: Manetho und die Hyksos, Berlin 1841.

in der Evangelischen Kirchenzeitung ebenfalls einem breiten Publikum präsentierte. Nicht selten erschienen Vorarbeiten der späteren Werke in der Kirchenzeitung, häufig mit aktuellen Bezügen zum Tagesgeschehen. Hengstenberg war überzeugt, dass die Bibel in jede Zeit sprach und darum griff er bei seinen Zeitanalysen regelmäßig auf biblische Einsichten zurück.

Einen Einschnitt bedeutet in jener Hinsicht das Jahr 1848. Den Aufstand gegen die gekrönten Häupter betrachtete Hengstenberg im Licht der in der Johannesapokalypse beschriebenen Ereignisse. Die Revolution war für ihn ein Vorzeichen für das Ende des christlichen Europas, und er schwor daher die christliche Gemeinde auf eine Minderheitensituation ein, wie sie zur Zeit der Abfassung der Johannesapokalypse gegeben war. Diese Art der Gegenwartsdeutung wurde ab dem Revolutionsjahr ein Kennzeichen für die Vorworte, die Hengstenberg jedem Jahrgang der Kirchenzeitung voranstellte. War er bisher in seinen Vorworten von den Ereignissen des vergangenen Jahres ausgegangen, so legte er nun zunächst einen Bibelabschnitt aus und bezog diesen anschließend auf die aktuellen Geschehnisse. Damit leitete er seine Leser an, die jeweilige Gegenwart im Licht der Heiligen Schrift zu deuten und zu verstehen.

Auch als Herausgeber der Kirchenzeitung verstand sich Hengstenberg somit als Bibelausleger und theologischer Lehrer. In der akademischen Welt konnte er damit freilich keine Punkte sammeln. Wegen ihrer Erbaulichkeit wurden seine Kommentare dort nur wenig beachtet. Seine Arbeiten zur Einleitungswissenschaft wurden aufgrund ihrer apologetischen Grundausrichtung meistens pauschal abgelehnt. Dennoch blieben sie nicht ohne Wirkung. Schüler im eigentlichen Sinne brachte er zwar nur wenige hervor. Jedoch hat sein Umgang mit dem Alten Testament, sein Insistieren auf theologischer Auslegung und seine Mahnung, bei der exegetischen Arbeit die kirchliche Bedeutung der Schrift nicht aus den Augen zu verlieren, eine neue – ich nenne sie: kirchlich-konservative – Richtung entstehen lassen.

Johann Heinrich Kurtz, Professor für Altes Testament in Dorpat und Verfasser mehrerer einflussreicher Lehrbücher, formulierte dies, obgleich im Streit mit Hengstenberg stehend, folgendermaßen: „Dr. Hengstenberg hat [...] ausserordentliche, ja wahrhaft epochemachende Verdienste sich um die gläubige, kirchliche Theologie, zumal des alten Testaments erworben, er hat zuerst wieder Sinn, Eifer und Interesse für die wissenschaftlich-gläubige Behandlung des alten Testaments geweckt, mächtig genährt, kräftig gefördert; ja er hat die ganze wissenschaftlich-gläubige Bewegung auf dem Gebiete des alten Testaments in unsern Tagen erst flüssig gemacht, hat selbst die Bahn gebrochen, ist selbst vorgeeilt, hat manche strebsame und tüchtige Kräfte nach sich gezogen, und Alle, die heut zu Tage in gläubig-kirchlichem Sinne auf diesem Gebiete arbeiten, sind, wenn sie auch jetzt in manchen Stücken als seine principiellen Gegner dastehen, doch von ihm angeregt, und gewissermassen, direct oder indirect, seine Schüler zu nennen.“³³

33 Johann Heinrich Kurtz: Die Söhne Gottes in 1 Mos. 6,1–4 und die sündigenden Engel in 2 Petr. 2,4.5 und Jud. Vs. 6.7. Eine Streitschrift gegen Herrn Dr. Hengstenberg, Mitau 1858, S. Xf.

Charakteristisch für diese Art der kirchlich-konservativen Exegese war vor allem zweierlei: zum einen die unhinterfragte Anerkennung der Heiligen Schrift als *norma normans* für Theologie und Kirche und zum anderen eine Auslegung, die mit den Mitteln der historischen Forschung traditionelle Lehrinhalte neu zu befestigen suchte. Das führte nicht selten zu Aporien. Doch selbst wenn man Hengstenbergs umfangreiches bibelwissenschaftliches Werk mit Emanuel Hirsch als „Episode“ betrachtet, „über welche die Forschung hinweggekommen zu sein sich freut“³⁴, muss man doch konstatieren, dass es auf ein Defizit der von der Aufklärung herkommenden alttestamentlichen Wissenschaft aufmerksam machte, der ein Bezug zum kirchlichen Gebrauch des Alten Testaments weitgehend abhanden gekommen war. Zum kirchlichen Konservatismus gehörte seither die Hochschätzung der Bibel als ganzer, auch die des Alten Testaments. Dadurch dass sich der Konservatismus um die Popularisierung dieser Auffassungen mühte, konnte er kirchenprägende Wirkung erzielen.

Damit stehen wir beim nächsten Punkt:

IV. Theologie in Bäckerläden und Trödlerbuden? – Bildung für die Laien

Hengstenberg betrachtete es als eine Aufgabe der Theologie, auf wissenschaftlicher Ebene den Kampf gegen den Unglauben stellvertretend für alle Gläubigen zu führen. Gleichzeitig sollte die Theologie die Gläubigen rüsten, angesichts moderner Infragestellungen am Glauben festzuhalten. Die Gründung der Evangelischen Kirchenzeitung diente genau diesem Ziel. Laut ihrem Programm sollte sie denen, welche die Wahrheit suchten, die evangelische Wahrheit klar vor Augen führen, sie darin bestärken und vor Abirrungen warnen. Für Hengstenberg und seine Mitstreiter war es daher selbstverständlich, dass auch theologische Debatten und akademische Kontroversen dem breiten Kirchenvolk zugänglich gemacht werden sollten.

Doch darüber geriet er in eine handfeste Auseinandersetzung mit keinem anderen als Neander, seinem Unterstützer, Förderer und Freund.³⁵ Anlass war der Streit um die Professoren Gesenius und Wegscheider an der Theologischen Fakultät in Halle. Ernst Ludwig von Gerlach hatte in der Evangelischen Kirchenzeitung einen Artikel über die beiden Aufklärungstheologen verfasst, für die er auf Vorlesungsmitschriebe von Kolleghehörern zurückgriff. Der sich daraus entwickelnde Streit, der selbst Kultusminister und König in Atem hielt und die Frage der Bekenntnisbindung an den theologischen Fakultäten aufwarf, muss uns hier nicht näher beschäftigen. Er ist als der „Hallische Kirchenstreit“ in die Geschichtsbücher eingegangen.

Während Hengstenberg es für durchaus legitim und geboten hielt, die Position einzelner Theologen dem Kirchenvolk vor Augen zu führen, hielt es Neander für

³⁴ Emanuel Hirsch: Geschichte der neuern evangelischen Theologie im Zusammenhang mit den allgemeinen Bewegungen des europäischen Denkens, Bd. 5, 5. Aufl., Gütersloh 1975, S. 126.

³⁵ Vgl. dazu Deuschle: Hengstenberg, S. 110–122.

ganz und gar unangebracht, „[d]ie zwischen den wissenschaftlichen Theologen obwaltenden Differenzen [...] vor den Richterstuhl der Laien, welche einer theologisch-wissenschaftlichen Bildung ermangeln“, zu ziehen. Für die Laien komme es nicht darauf an, „was dieser oder jener Theologe lehrt, sondern was Christus und die Apostel lehren“. „Wir können ja nicht wünschen“, so schrieb er in einer gegen Hengstenberg gerichteten Erklärung, „daß eine solche Zeit wiederkehre, da man, wie einst im 4. Jahrh. zu Constantinopel, in den vornehmen Gesellschaften, in den Bäckerläden und den Buden der Trödler von den arianischen Streitigkeiten mitsprach, und den Forderungen des practischen Christenthums nachzustreben sich desto weniger angelegen sein ließ.“³⁶ Für Neander musste die theologische Arbeit streng geschieden vom Leben der Kirche und der persönlichen Frömmigkeit stattfinden.

Hengstenberg hingegen betonte die Wechselbeziehung zwischen akademischer Lehre und kirchlichem Leben. Da die theologischen Fakultäten die Verantwortung für die Ausbildung der Geistlichen trügen, hätten die kirchlichen Laien auch ein Recht, über die Zustände an den theologischen Fakultäten informiert zu sein und theologische Lehrer an den Grundüberzeugungen der Kirche zu messen. Zwar unterschied auch Hengstenberg die wissenschaftliche Reflexionsgestalt des Glaubens vom Glauben, doch betonte er, dass jeder halbwegs gebildete Christ nicht nur auf Autorität hin glauben, sondern auch verstehen wolle. Insofern sei jeder Christ „bis zu einem gewissen Grade auch Theologe“.³⁷

Aus diesem Grund schrieb sich Hengstenberg die theologische Bildung der Laien auf die Fahnen. Die Evangelische Kirchenzeitung war dann auch nicht die einzige Initiative, die zur Mündigkeit der Gläubigen beitragen sollte. Mehrere seiner Kommentare tragen im Titel den Zusatz „für solche, die in der Schrift forschen“³⁸. Damit war einerseits an Pfarrer gedacht, die sich im Rahmen ihres Dienstes mit der Schrift befassten und gleichzeitig persönliche Erbauung suchten, andererseits richtete sich Hengstenberg mit diesen Kommentaren ausdrücklich an gebildete Nichttheologen.

Doch nicht nur bei seinen eigenen Werken hatte er die Laien im Auge. Am Herzen lag ihm darüber hinaus der Nachdruck und die Verbreitung von Klassikern der Erbauungsliteratur, angefangen von Johann Arndts „Wahrem Christenthum“ über Scrivers „Seelenschatz“ und Heinrich Müllers „Erquickstunden“ bis hin zu Predigten des an der Berliner Bethlehemkirche wirkenden Johannes Goßner. Außerdem wollte er Schriften der Reformatoren und Schriften Speners unter das Volk bringen. Um dies leichter verwirklichen zu können, setzte er sich für die

36 August Neander: Dr. Neander's Erklärung über seine Theilnahme an der evangelischen Kirchenzeitung nebst rechtfertigender Erörterung der ersteren. Zum Besten und zur Unterstützung armer Studiosen der Theologie, 2., mit Bemerkungen und einem Anhang versehene Auflage, Berlin 1830, S. 17.

37 Ernst Wilhelm Hengstenberg: Gegen Dr. Neander's rechtfertigende Erörterung der Erklärung über seine Theilnahme an der Ev. K.Z. (Berlin, bei Haude und Spener.), in: Evangelische Kirchen-Zeitung 6 (1830), Sp. 209–216. 217–224, hier: Sp. 211.

38 Ernst Wilhelm Hengstenberg: Die Offenbarung des heiligen Johannes für solche die in der Schrift forschen, 2 Bde., Berlin 1849–1851; ders.: Die Weissagungen des Propheten Ezechiel für solche die in der Schrift forschen, 2 Bde., Berlin 1867 und 1868.

Gründung eines „Evangelischen Büchervereins“ ein, der schließlich 1846 seine Arbeit aufnahm.³⁹ Er wechselte mehrmals sein Quartier, bis er in den sechziger Jahren im Haus des „Evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke“ in der Oranienstraße 106 seine Bleibe fand. Ungefähr zwei Jahrzehnte florierte die Arbeit des Vereins, dann stagnierte der Absatz und 1890 wurde der Verein dem „Hauptverein für christliche Erbauungsschriften“ eingegliedert, der ebenfalls ein frühes Kind der Berliner Erweckungsbewegung war. Hengstenberg verfolgte mit dem Druck und der Verbreitung von theologischen und erwecklichen Schriften den Zweck, dass „wo durch die kräftige Predigt des Wortes Leben bereits erweckt worden ist, dies erhalten werde, auch wenn diese Predigt wieder verstummt“.⁴⁰ Das Schriftgut bewegte sich demgemäß auf der Grenze zwischen Populartheologie und Erbauungsliteratur.

Noch deutlicher der theologischen Bildung war ein weiterer Bereich verpflichtet, den Hengstenberg nach Kräften unterstützte: Das war die Vortragsarbeit des „Evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke“.⁴¹ Der Verein hatte sich im Revolutionsjahr 1848 als Abspaltung vom Berliner Zweig des Gustav-Adolph-Vereins gegründet und verfolgte eine ähnliche Zielsetzung wie die spätere Stadtmission. Ein Bereich der Vereinsarbeit bestand in der Organisation von wissenschaftlichen Vorträgen im Winterhalbjahr, zu denen regelmäßig ins Vereinshaus eingeladen wurde. Hengstenberg zählte hier zu den Hauptrednern. Viele seiner Vorträge wurden anschließend in der Evangelischen Kirchenzeitung publiziert.

Hengstenberg bezeichnete es in seiner Auseinandersetzung mit Neander als Charakteristikum der Evangelischen Kirchenzeitung, dass sie „von Anfang an die bisherige Kampfesweise verlassen“ habe; sie habe „den Kampf aus der Schule in die Kirche, aus der Wissenschaft in's Leben eingeführt“.⁴² Diese Bewegung ist kennzeichnend für Hengstenbergs Wirken. Die faktische Loslösung der theologischen Fakultäten vom Leben der Kirche war ihm ein Dorn im Auge, und so belebte er den Austausch in zweierlei Weise: einmal, indem er in der Kirchenzeitung über aktuelle theologische Auseinandersetzungen berichtete, und zum anderen, indem er mit seinen eigenen Arbeiten die Brücke zu einem breiten kirchlichen Publikum zu schlagen versuchte. Mit seinem Einsatz für das Kirchenvolk verfolgte er eine Blickrichtung, die typisch ist für die Konservativen, denn auch der politische Konservatismus sah sich gerne als Sachwalter des einfachen Volkes an, während der Liberalismus als ein Produkt des gebildeten Bürgertums hingestellt wurde.⁴³ Ob das breite Kirchenvolk mit den genannten Medien tatsächlich erreicht wurde, ist eine andere Frage. Nach meinem Eindruck waren es vor allem

³⁹ Vgl. hierzu Deuschle: Hengstenberg, S. 92–96.

⁴⁰ Ernst Wilhelm Hengstenberg: Vorwort, in: Evangelische Kirchen-Zeitung 36 (1845), Sp. 1–61, hier: Sp. 60.

⁴¹ Vgl. Ernst Hülle: Der Ev. Verein für kirchl. Zwecke in Berlin, in seiner geschichtlichen Entwicklung und seinem gegenwärtigen Bestande. Eine Festschrift zum 25. Jahresfeste des Vereins am 31. October 1873, hrsg. im Auftrage des Ev. Vereins, Berlin 1873.

⁴² Ernst Wilhelm Hengstenberg: Vorwort, in: Evangelische Kirchen-Zeitung 8 (1831), Sp. 1–36, hier: Sp. 3.

⁴³ Vgl. Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat, Sonderausgabe, München 1998, S. 316.

die Pfarrer, die darauf zurückgriffen und auf diese Weise konservatives Gedankengut weitertrugen.

V. Schluss

Mit einigen groben Strichen sollte in diesen Ausführungen Hengstenberg als Vertreter eines kirchlichen Konservatismus geschildert werden, welcher seit der Mitte des 19. Jahrhundert eine bedeutende Breitenwirkung in der preußischen Kirche erlangte. Von wem dabei gar nicht die Rede war, ist Hengstenberg als Vertreter des lutherischen Konfessionalismus. Als solcher wird er meist in theologiegeschichtlichen Darstellungen oder Lexikonartikeln behandelt. Dazu sei angemerkt: Ja, Hengstenberg war ein Lutheraner, auch wenn er seine reformierte Herkunft und seine Vorliebe für Calvins Schriftauslegung nicht ganz verbergen konnte. Ja, Hengstenberg engagierte sich je länger je mehr für die lutherische Richtung innerhalb der preußischen Union und unterstrich das Lebensrecht des bekenntnisgebundenen Luthertums innerhalb der Union. Ja, Hengstenberg trat auch gegenüber einer von der Erweckungsbewegung herkommenden konfessionsübergreifenden christlichen Allianz für das klare Profil der Konfessionskirchen ein. Aber: Ein konfessioneller Lutheraner im strengen Sinne war er dennoch nicht. Im Unterschied zu einem Wilhelm Löhe sah er nicht in der Konkordienformel den Höhepunkt der lutherischen Bekenntnisbildung, sondern be-rief sich mit Vorliebe auf Katechismus und Confessio Augustana. Im Unterschied zu den Vereinslutheranern war für ihn die äußere Bekenntnisbindung kein hinreichendes Merkmal echter Christlichkeit. Immer wieder betonte er: „Die Bekenntnißschriften bilden nicht etwa eine Autorität *neben* der heiligen Schrift, wie in der Katholischen Kirche die Tradition, die Schlüsse der Concilien, sondern ihre ganze Autorität ist eine abgeleitete, beruht, darauf, daß sie Ausdruck des Schriftinhaltes sind.“⁴⁴ Zweifellos war er überzeugt davon, dass das lutherische Bekenntnis den Schriftinhalt am besten zum Ausdruck brachte. Doch war er durchaus bereit, auch von anderen Konfessionen zu lernen. Und kam es zum Streit um Bekenntnisfragen, so gab er sich nicht mit der Auslegung der Bekenntnisse zufrieden, sondern ging zur Lösung der Fragen immer auf die Heilige Schrift selbst zurück. Hengstenberg war von seinen Anfängen in der Erweckungsbewegung bis zu seinem Tod in erster Linie Bibeltheologe. Das unerschütterliche Vertrauen in die Heilige Schrift und in ihr gegenwärtiges Reden kennzeichnete ihn, und dies war das Erbe, das er der Kirche in Preußen vermachte.

⁴⁴ Ernst Wilhelm Hengstenberg: Herr Dr. Schulz in Breslau und die Evangelische Kirchen-Zeitung, in: Evangelische Kirchen-Zeitung 25 (1839), Sp. 645–651.653–671, hier: Sp. 657.